

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 102 (1976)
Heft: 51-52

Illustration: Friede auf Erden...
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

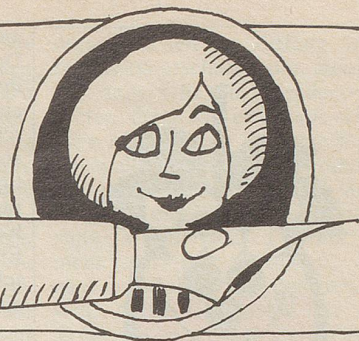
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Saisonwünsche

Lamento über das Weihnachtsgeschäft, Hektik im Advent, Geschenke oder keine – darüber konnte man in den letzten Jahren in allen Gazetten und Blättchen zur Genüge lesen. Es gibt Bekannte, die uns eine sogenannte Geschenkverzichtserklärung ins Haus schicken, worin sie uns wissen lassen, sie hätten soeben den Gegenwert eines Geschenkes, das uns in andern Jahren zuge-dacht war, in Form einer Geldspende der Wohltätigkeitsinstitution X. Y. zukommen lassen. Ich finde das nobel; nobel in der Tat und nobel in der Form. Unter Freunden haben wir es auch schon formloser gemacht. Wir haben einander eine Kleinigkeit oder gar nichts geschenkt, und einer hat beiläufig gesagt, man könne ja nun mit der Gratifikation oder dem 13. Monatslohn in der Tasche auch noch an andere denken. Wie wird es dies Jahr sein?

Heute möchte ich einmal an jene erinnern, die selbst im Weihnachtsgeschäft stekken. So hässlich das Wort auch tönen mag, sie haben es nicht erfunden, für sie ist es harte Wirklichkeit, nicht einmal so sehr Wunschdenken, sondern Existenzfrage. Eine alleinstehende Frau mit Unterstützungspflichten, Inhaberin einer Papeterie in einer Vorortgemeinde, seufzt: «Für mich beginnt Weihnachten bereits kurz nach Ostern. Kaum habe ich die letzten Konfirmationskarten weggeräumt, beginnen auch schon die Vertreterbesuche mit den Weihnachtskollektionen. An meinem freien Wochen- halbtage muss ich fast regelmässig an Ausstellungen fahren, um Geschenkartikel für Weihnachten auszuwählen, denn ich führe auch Spielsachen und Bücher, Glas- und Keramikwaren. Bereits im September be-

ginnen dann die Wareneingänge; die bestellten Sachen liegen hochaufgetürmt in Kisten und Kartons da, und ich muss dann die restliche freie Zeit damit verbringen, die Ware möglichst übersichtlich im Keller unterzubringen, damit sie im Dezemberrummel auch von der Lehrtochter und der Aus- hilfsangestellten leicht gefunden werden kann. Von Mitte November an kann ich keine privaten Abmachungen mehr treffen, das Weihnachtsgeschäft hält mich in den Klauen.

Im Dezember sind wir von morgens bis abends auf den Beinen (es gibt auch noch Abendverkäufe); manchmal stehen in meinem kleinen Laden fünfzehn bis zwanzig wartende Personen, und die meisten wünschen jeden Artikel einzeln schön festlich verpackt. Für eine Dame nehme ich beispielsweise etwa dreissig verschiedene Papeterien vom Gestell herunter, sie betrachtet sie lange und eingehend (während andere vergeblich nach einem freien Plätzchen suchen) und sagt abschliessend in jenem Ton, den man im Dezember besonders gerne hört: «Ist das alles, was Sie haben?», und rauscht hinaus. Dann gibt es immer noch die berühmten Fünflibergeschenke; Leute – und meistens nicht arme – haben sich vorgenommen, für ein Geschenk nicht mehr als fünf Franken auszugeben, und an mir ist es dann, etwas auszusuchen, was zwar gut präsentiert, aber auf keinen Fall den Preis von fünf Franken übersteigt. Eine Mutter kauft für ihre Kinder Seidenpapier zu Bastelzwecken: einen halben Bogen vom roten (nein, nicht dieses grelle Rot, es muss dezenter sein), einen halben Bogen vom gelben (oder nein, geben Sie mir doch lieber das grüne), einen halben Bogen vom violetten (finden Sie, dass Violett dazu passt?); während ich sorgfältig die

hauchdünnen Bogen zuschneide, höre ich diskret zu, wie die Lehrtochter zum dritten- mal erklärt, dass dies wirklich der billigste Kugelschreiber ist, den wir haben, und be- merke gerade noch, wie ein kleiner Knirps im Begriff ist, eine kostbare Keramikvase vom Gestell herunterzureissen. Spätabends fülle ich dann die Regale auf, und nachts schreibe ich die Bestellungen, denn in der Weihnachtszeit wartet niemand gern lange auf einen Artikel. Am vierundzwanzigsten Dezember schliesse ich das Geschäft um sechzehn Uhr, und dann will ich niemand mehr sehen, wirklich niemand.»

Ein wenig verwirrt frage ich: «Und wenn Sie sich einmal weigerten, mitzumachen im Weihnachtsrummel? Ist das denn unmög- lich?» Bitter lächelnd antwortet mir die Frau: «Sie müssen bedenken, dass ein Fünf- tel bis ein Viertel meines ganzen Jahresein- kommens auf den Dezember fällt; meine Branche ist eben saisonanfällig. Meine Kon- kurrenten sind die Warenhäuser und Gross- papeterien in der Stadt; meine Kunden kann ich mir nur durch besonders freund- liche, sorgfältige und individuelle Bedienung erhalten. Begreifen Sie, dass ich da nicht auf das Weihnachtsgeschäft verzichten kann?»

Seither sehe ich das verpönte Weihnachts- geschäft mit etwas andern Augen an. Meine Sympathie gilt aber ebenso den Verkäuf- rinnen in den Warenhäusern, all denen, für die Weihnachten gegen ihren Willen nur noch Geschäft und Stress bedeutet. Ihnen sage ich nicht «fröhliche Weihnachten!» (für wen ist sie überhaupt noch fröhlich?), sondern bloss «Saisonwünsche» in der trok- kenen Art der Engländer. Ich glaube, wir alle können gute Wünsche noch brauchen in dieser Saison.

Nina

Notizen zu einer Begegnung

Ein Freund hat mir eine Be- gebenheit geschildert. Als Mit- wissner bin ich gezwungen, sie festzuhalten. Hier sein Bericht.

Zwei auf besondere Weise Schicksalsverbundene, eine Mut- ter und ihre in der geistigen Ent- wicklung behinderte Tochter, ver- mischen sich oft mit verdüster- tem Gemüt unter die zur Arbeit strebenden Menschen. Beide, Mutter und Tochter, sind unter der Last ihres Lebensauftrages ermüdet. An einem bleichen Herbstmorgen ist die Mutter be- sonders ungeduldig und gereizt. Die Tochter, ebenfalls verstimmt und trotzig, beschimpft den neu

